

Christiane Ludwig-Körner, Karsten Krauskopf, Ulla Stegemann (Hg.)
Frühe Hilfen – Frühförderung – Inklusion

Therapie & Beratung

Christiane Ludwig-Körner, Karsten Krauskopf,
Ulla Stegemann (Hg.)

Frühe Hilfen – Frühförderung – Inklusion

**Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung
im Kindergarten**

Mit Beiträgen von M. Dittmann, M. Eckert, P. Kachholz, K. Krauskopf,
C. Ludwig-Körner, C. von Reeken, K. Riemann und U. Stegemann

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, »Paul und Fritz«, 1905

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: PRINT GROUP Sp. z o. o., Stettin

ISBN 978-3-8379-2575-3

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	9
2 Exklusion statt Inklusion – Angebote für Familien mit Hilfebedarf	13
2.1 Inklusionsprozesse im Frühbereich in Deutschland	14
2.2 Derzeitige Angebote für Familien mit Hilfebedarf in Deutschland	34
2.3 Einblick in Angebote für Familien mit Hilfebedarf im Ausland	57
2.4 Kosten-Nutzen-Analyse	66
3 Neue Wege: Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung im Kindergarten	71
3.1 Das Pilotprojekt – Phase 1	73
3.2 Die gewählten Methoden und ihre Umsetzung	77
3.3 Ergebnisse aus Sicht der Eltern und der Fachkraft	86
3.4 Forschungsergebnisse aus Projektphase 1	95
4 Neue Weggefährten: Patenschaften als Ressource in der kindlichen Entwicklung	107
4.1 Mentoring und Mentoring-Forschung in den USA: Was kann Mentoring bewirken und wie?	108
4.2 Patenschaften in Deutschland	110

5	Das Patenschaftsprojekt K-IPU (Projektphase 2) – Forschungsergebnisse	113
5.1	Veränderungen des allgemeinen Entwicklungsstands der Patenkinder	114
5.2	Die Perspektive der Patinnen und Paten	123
5.3	Supervision	154
5.4	Herausfordernde Konfliktmomente in der Patenschaft	159
5.5	Eltern	170
6	Schlussfolgerungen und Ausblick	175
	Literatur	183

Vorwort

C. Ludwig-Körner

Will man belasteten Familien helfen, indem man vor Ort (in diesem Falle innerhalb eines Kindergartens) mit ihnen zusammenarbeitet, so kann dies weder von den Bildungsträgern, noch von der Jugendhilfe, noch vom Gesundheitswesen allein getragen werden, sondern muss vielmehr als eine gemeinsame Aufgabe verstanden und realisiert werden. Öffentliche Mittel für solche Modellprojekte sind knapp, zumal wenn sie ressortübergreifende Bereiche betreffen. Deshalb möchten wir uns an dieser Stelle bei der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur bedanken, die das Projekt »Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung im Kindergarten« (Projekt I) und das Folgeprojekt »K-IPU-Patenschaften« (Projekt II) in der Zeit von August 2012 bis März 2015 unterstützte und ermöglichte. Seit April 2015 wurde das Patenschaftsprojekt »K-IPU-Patenschaften« von »Bild hilft« (»Ein Herz für Kinder«) gefördert; diese Unterstützung besteht noch bis Dezember 2015 fort. Auch hierfür herzlichen Dank.

Zur Verwirklichung eines neuen Projekts braucht es viele engagierte Mitwirkende. Dank gilt dem Träger und dem Fachpersonal des Kindergartens¹, die offen für die Erprobung neuer Konzepte waren und sind. Sie haben es nicht nur ermöglicht, dass in ihrer Einrichtung täglich mit Eltern gearbeitet werden konnte, sondern sie haben durch ihren Einsatz einigen Familien erst die Chance eröffnet, kontinuierlich am Projekt teilzunehmen.

Als sich im Laufe des Projektes zeigte, dass die Kinder über die kapazitiven Möglichkeiten der Einrichtung hinaus zusätzliche Unterstützung benötigten, verwirklichte der Träger das Projekt II und damit die Etablierung einer Patenschaft mit Psychologie-Studierenden der International Psychoanalytic University.

1 Die Einrichtung bleibt aus Datenschutzgründen anonym.

Ohne den hohen Einsatz und die große Kompetenz der wissenschaftlichen Mitarbeiter Ulla Stegemann vor Ort in der Einrichtung und Dr. Karsten Krauskopf bei der Auswertung der Daten wäre das Projekt nicht umsetzbar gewesen. Bis März 2015 trugen insgesamt 38 Paten zum Gelingen des Projektes bei. Bei vielen von ihnen ging und geht das Engagement weit über den projektbezogenen Rahmen der Patenschaft hinaus. Stellvertretend sollen den ausdrücklichen Dank an alle entgegennehmen: Melanie Eckert, Kea Heeren, Kristabel Riemann, Christian von Reeken, Paula Kachholz, Michael Dittmann.

Ihre Patenschaften werden seit fast eineinhalb Jahren von ehrenamtlichen Supervisoren unterstützt: Dr. Ute Benz, Erika-Ruth Brunotte, Nadja Blacher, Dr. Peter Ellesat, Dr. Michael Froese, Dr. Rüdiger Doßmann, Sabine Weidel-Nühren. Dr. Susanne Graf-Deserno und Jutta Schulz beendeten inzwischen ihre Supervisionstätigkeit für das Projekt. Allen sei nochmals für ihr Engagement gedankt.

Wir mussten aufgrund sehr schwieriger familiärer Bedingungen eng mit Kolleginnen unterschiedlicher Institutionen zusammenarbeiten. Dabei erlebten wir den unermüdlichen Einsatz von Gabi Aldag vom Jugendamt und ihre »Dennoch-Haltung«, mit der sie immer wieder bemüht war, bestmögliche Unterstützung für die Familien zu finden. Für die gewinnbringende Zusammenarbeit danken wir außerdem Dorothea Lohmar und Irmengard Zippel, Dr. Ralf-Rüdiger Bohn und allen anderen, die zusätzliche medizinische, diagnostische oder therapeutische Angebote ermöglichten.

Dank gilt auch den Familien, die uns – trotz vieler vorausgegangener negativer Erfahrungen – nochmals Einblicke in sehr schwere Lebensbedingungen gewährten. Sie forderten unsere Kompetenz in unterschiedlichem Maße heraus. Bei einigen gewannen wir den Eindruck, dass sie die von uns angebotenen Anregungen wie ein »trockener Schwamm« aufsaugten, sich intensiv mit sich und uns auseinandersetzten und sehr bemüht waren und sind, ihre Kinder besser zu verstehen und mit ihnen anders als zuvor zu interagieren. Bei anderen mussten wir erfahren, dass alle denkbaren Hilfen nur in begrenztem Umfang angenommen werden konnten.

Zu guter Letzt hätten wir ohne die große organisatorische und sprachliche Kompetenz von Regina Fronhoffs und ihr hohes Engagement das Buch nicht so rasch fertigstellen können.

Allen Mitwirkenden noch einmal herzlichen Dank.

Berlin, Mai 2015
Christiane Ludwig-Körner

1 Einleitung

C. Ludwig-Körner

Obwohl seit der Schaffung des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) 2007, das im Rahmen des Aktionsprogramms »Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und Soziale Frühwarnsysteme« aufgebaut wurde, in Deutschland ein größeres Augenmerk auf frühe Bildungsprozesse gelegt wurde, gibt es weiterhin beträchtliche Lücken. Besonders Kinder aus bildungsfernen Familien erhalten oft nicht rechtzeitig die Hilfestellung, die sie für eine gesunde psychische Entwicklung benötigen. Die Gründe hierfür sind vielfältig; sie liegen zum einen darin, dass Familien mit einem bildungsfernen Hintergrund sich oft scheuen, Angebote der Jugendhilfe oder von Bildungsträgern in Anspruch zu nehmen. Oft wuchsen die Eltern selbst in Familien auf, die bereits vom Jugendamt betreut wurden oder es wurde ihnen schon zu einem früheren Zeitpunkt (bei einem älteren Kind) nahegelegt, an ihren Erziehungskompetenzen zu arbeiten, was sie als kränkend erlebten. Zum anderen erkennen diese Eltern ihre persönlichen Schwächen oft nicht, etwa dass sie ihren Kindern keine klare Struktur geben können, dass ihre Erziehungspraxis willkürlich ist und dass sie bei ihren Kindern Unterstützung suchen, anstatt ihnen selbst Hilfe und Förderung anzubieten. Aufgewachsen in Familien, in denen häusliche Gewalt alltäglich ist, haben sie kein Verständnis für eine gewaltfreie Erziehung und können nur auf verinnerlichte maligne Beziehungsmuster zurückgreifen.

Mitarbeiter der Jugendämter stehen häufig vor einem für sie kaum ertragbaren Dilemma: Sie haben die finanziellen Engpässe der Jugendhilfe vor Augen und wissen oft nicht, wie sie den Arbeitsanforderungen gerecht werden können, während nach den nicht rechtzeitig erkannten Kindstötungen und schweren Kindesmisshandlungen in Deutschland das Damoklesschwert des Versäumnisses und der öffentlichen und rechtlichen Anschuldigung über ihnen hängt.

Sie sollen adäquate Angebote für bildungsferne Eltern bereithalten, die ihnen aber nicht immer zur Verfügung stehen und die von den Eltern nicht immer angenommen werden. Sie sind dem Prinzip verpflichtet, dass Hilfen freiwillig in Anspruch genommen werden sollen, aber sie erkennen oft genug, dass Eltern oft erst dann einverstanden sind, wenn eine Kindesherausnahme droht.

Hinzu kommt, dass Angebote für Familien mit vielschichtigen Problemen in ein bisher nicht ausreichend gut vernetztes System der Bereiche Bildung, Gesundheit, Jugendhilfe und Justiz fallen. Will man »Multiproblemfamilien« helfen, so wäre es wichtig, ihnen »maßgeschneiderte« Hilfen anzubieten, die sowohl den Bildungs- und Gesundheitsbereich umfassen als auch das Wächteramt der Jugendhilfe und in manchen Fällen auch die Aufgaben der Justiz einschließen. Dazu müssten die Maßnahmen endlich anteilmäßig aus unterschiedlichen »Töpfen« finanziert werden.

Gerade in Anbetracht der aktuellen Inklusionsdebatte ist es wichtig, sich den Alltag von Kindergärten und Kindertagesstätten aufmerksam anzuschauen, will man nicht ein potemkinsches Dorf aufbauen und Wünsche wecken, die bisher nur in wenigen Einrichtungen realisierbar sind. Zu Recht fordern inzwischen nicht nur Bildungsexperten und Gewerkschaften, sondern auch Arbeitgeber eine bessere Qualität im frühen Bildungsbereich. Die NUBBEK-Studie (Tietze et al., 2013) zeigte, dass zwei Drittel der Kindergärten und Kindertagesstätten in ihrer Qualität als »mittelmäßig« eingestuft wurden. Inwieweit kann in solchen Kindergärten entwicklungs- und oft verhaltensauffälligen Kindern geholfen werden, sich psychisch und körperlich gesund zu entwickeln, um gut in die Schule starten zu können und um später einen Arbeitsplatz zu finden? Nicht nur in Anbetracht der Alterspyramide, sondern vor allem aus ethischen Gründen können wir es uns nicht leisten, irgendein Kind zurückzulassen.

Ausgehend von typischen Hilfen für sogenannte Problemfamilien in Deutschland und dem Rückgriff auf einige deutsche Modellprojekte wird in diesem Buch scheinwerferartig ein Blick auf Angebote für Familien mit Hilfebedarf im Ausland geworfen, um Anregungen für unser System zu erhalten.

Es schließen sich Erfahrungen aus einem zweijährigen Pilotprojekt »Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung« innerhalb eines Kindergartens eines Berliner Brennpunktbezirks an. Psychosozial belastete Eltern sollten möglichst täglich in den Kindergartenalltag einbezogen werden, um modellhaft eine gute Erziehungspraxis zu erleben und täglich Anregungen und Hilfen im Umgang mit ihren Kindern und Hilfen bei eigenen persönlichen Problemen annehmen zu können. Erprobt wurde, inwieweit in einem Kindergarten ein pädagogisch-therapeutisches Arbeiten möglich ist, indem eine Fachkraft die Eltern vor Ort in

ihrer Fähigkeit unterstützt, über sich und ihre Kinder zu reflektieren, also zu mentalisieren.

Es sollte auch untersucht werden, ob dieser Ansatz eine Alternative oder eine Ergänzung zu der Arbeit einer kinderpsychiatrischen Tagesklinik sein kann, in die zunehmend auch kleine Kinder aufgenommen werden, die aufgrund ihrer Verhaltensauffälligkeiten aus ihrer Kita herausgenommen werden müssen (»nicht kitafähig« sind) und damit oft ihren Kindergartenplatz verlieren. Gerade für diese Kinder ist es wichtig, nicht immer wieder Beziehungsabbrüche erleben zu müssen. Zu bedenken ist auch, dass in einem tagespsychiatrischen Setting ausschließlich »problembeladene« Kinder betreut werden, die in der Gruppe kaum ein positives Modell füreinander sein können. Hinzu kommt, dass die Eltern das Angebot einer ambulanten Nachbetreuung oft nicht in Anspruch nehmen und manchmal auch zu wenig in das tagespsychiatrische Setting integriert werden können. Das Gleiche gilt für eine Betreuung in einer heilpädagogischen Tageseinrichtung.

Können Fachkräfte in einer Kita Kinder mit Entwicklungsverzögerungen und/oder psychischen Schwierigkeiten zusammen mit ihren Eltern so fördern, dass möglichst wenige andere zusätzliche Hilfen benötigt werden (»Hilfen aus einer Hand«)? Angestrebt wurde, dass möglichst alle Hilfsangebote (wie z. B. Sprachförderung) innerhalb der Einrichtung und in enger Kooperation mit dem Projekt verwirklicht werden. Dies betraf auch die sozialpädagogische Familienhilfe, wenn sie bereits seitens des Jugendamtes in den Familien aktiv war.

Vorwegnehmend sei gesagt, dass nicht alle Vorhaben realisiert werden konnten. So hofften wir u. a. Anstöße für eine mögliche zukünftige Mischfinanzierung im Rahmen eines Setting-Ansatzes für die Frühen Hilfen (Bildung, Jugendhilfe, Gesundheit) geben zu können, mussten aber erkennen, wie wenig flexibel bürokratische Strukturen sind. Wir hatten auch die Schwierigkeiten des Alltags eines Kindergartens in einem Brennpunktbezirk Berlins unterschätzt, in dem 70 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund haben. Viele Eltern beherrschen die deutsche Sprache nicht, sodass ein Austausch über Erziehungsfragen schwer möglich ist, da die Erzieher natürlich nicht alle Sprachen der Migrantenkinder beherrschen. Es fehlen in Berlin vor allem arabisch sprechende Erzieherinnen oder Dolmetscher, die kurzfristig hinzugezogen werden könnten.

Wir mussten ebenso die Erfahrung machen, dass Kinder immer noch Zeugen häuslicher Gewalt oder selber geschlagen werden, auch weil ihre Eltern aus Kulturen stammen, in denen eine Züchtigung der Kinder als angemessene Erziehungsmaßnahme angesehen wird und sie nicht bereit bzw. fähig sind, diese tradierte Praxis der »Erziehung« aufzugeben.

Die psychische Not vieler Kinder war so groß, dass wir uns genötigt sahen, zunehmend mehr Studierende der Psychologie aus dem BA- und MA-Studium in das Projekt einzubinden, sodass sich daraus ein Patenschaftsmodell von Psychologie-Studierenden mit Vorschulkindern (K-IPU) entwickelte. Mithilfe von ehrenamtlich arbeitenden Supervisoren und zusätzlich angebotenen »Krisensprechstunden« wurden die Studierenden bei ihrer sehr oft auch schwierigen Aufgabe unterstützt. Um ihre Arbeit in dem Kontext von Ehrenamtlichkeit zu verstehen, untersuchen wir in einem besonderen Kapitel, inwieweit Patenschaften als Ressource in der kindlichen Entwicklung angesehen werden können und welche Konzepte es dafür in Deutschland bzw. in anderen Ländern gibt.

In einer zweiten Phase des Forschungsprojekts untersuchten wir, inwieweit diese Patenschaften von Kindern, Eltern und Erzieherinnen angenommen und als hilfreich erlebt wurden. Zusätzlich interessierte uns, inwieweit Studierende durch ihre Patenschaften im Sinne eines *problem based learning* wertvolle Erfahrungen für ihr Studium gewinnen konnten.

Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Buch durchgängig im Wechsel die weibliche bzw. männliche Schreibweise verwendet.